

Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Band 64 Herausgegeben von
Heft 3 **Martin Gessmann – Jens Halfwassen –**
2017 **Pirmin Stekeler-Weithofer**

Editorial 201–202

Burkhard Liebsch Freiheit im Widerstand gegen sich selbst –
zwischen Enttabuisierung und Re-Sakralisierung 203–219

Sebastian Ostritsch Hegel, Anerkennung und das Verhältnis
von Herr und Knecht 220–240

Christian Niemeyer Der Heidelberger Nietzsche-
Kommentar – Zwischenbilanz zu einem Mammutprojekt
(Teil 2) 241–265

Buchnotizen

Luciano Floridi: *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*
(**Martin Gessmann**) 266–272

Philippe Merz: *Werterfahrung und Wahrheit. Phänomenologische
Ethikbegründung nach Husserl* (**Henning Peucker**) 272–278

S. Sunday Grève/J. Mácha (Hg.): *Wittgenstein and the Creativity of Language*
(**Karl-Friedrich Kiesow**) 278–282

Johannes Scotus Eriugena: *Periphyseon – De divisione naturae*
(**Max Rohstock**) 282–284



Mohr Siebeck

Digitaler Sonderdruck des Autors mit Genehmigung des Verlages

Philosophische Rundschau

Eine Zeitschrift für philosophische Kritik

Redaktion:

Dr. Florian Arnold, c/o Prof. Dr. Martin Gessmann, Hfg-Offenbach am Main, Schloßstr. 31, 63065 Offenbach/Main, Telefon: 069 / 80059-164, E-Mail: phr@mohr.de

Die Philosophische Rundschau veröffentlicht ausschließlich deutschsprachige Artikel, die in der Regel vorher mit der Redaktion abgesprochen werden.

Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt der Autor dem Verlag das ausschließliche Verlagsrecht für die Publikation in gedruckter und elektronischer Form. Weitere Informationen dazu und zu den beim Autor verbleibenden Rechten finden Sie unter www.mohr.de/phr.

Ohne Erlaubnis des Verlags ist eine Vervielfältigung oder Verbreitung der ganzen Zeitschrift oder von Teilen daraus in gedruckter oder elektronischer Form nicht gestattet. Bitte wenden Sie sich an rights@mohr.de.

Im Abonnement für Institutionen und Privatpersonen ist der freie Zugang zum Online-Volltext enthalten. Der Zugang gilt für einen Standort einer mittelgroßen Institution mit bis zu 40.000 Nutzern (FTE). Als mehrere Standorte gelten Institutionen dann, wenn die Einrichtungen in unterschiedlichen Städten liegen. Multi-Sites und größere Institutionen bitten wir um Einholung eines Preisangebots direkt beim Verlag (Kontakt: elke.brixner@mohr.de). Um den Online-Zugang für Institutionen / Bibliotheken einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: www.ingentaconnect.com/register/institutional. Um den Online-Zugang für Privatpersonen einzurichten, gehen Sie bitte zur Seite: www.ingentaconnect.com/register/personal.

© 2017 Mohr Siebeck GmbH & Co.KG, Tübingen. – Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz und Druck: Gulde-Druck, Tübingen; Bindung: Nädle, Nehren.
ISSN 0031-8159

Der Heidelberger Nietzsche-Kommentar – Zwischenbilanz zu einem Mammutprojekt (Teil 2)

Christian Niemeyer

IV. Zu NK 5/1 (Andreas Urs Sommer zu *Jenseits von Gut und Böse*, 2016)

Nietzsches im August 1886 erschienenes Buch *JGB* gilt als eines der wichtigsten Werke Nietzsches, wie ja auch der Umfang (über 900 S.) dieses Kommentars sowie der Umstand anzeigt, dass in jüngerer Zeit gleich zwei – im Folgenden immer mal wieder in vergleichender Absicht beigezogene – Reader zu *JGB* (Born/Pichler 2013; Born 2014) erschienen sind. Umso erstaunlicher und für Nietzsche zutiefst demütigend verlief die von Sommer (5f.) detailliert nacherzählte Verlagssuche. So hatte Nietzsche die ablehnende Haltung eines von ihm ins Auge gefassten neuen Verlegers noch nicht einmal durch das Versprechen verändern können, »auf Zahlung des Honorars bis zu dem Zeitpunkt zu warten, wo 600 Exemplare verkauft sind.« (KSB 7, 180) Nietzsche blieb, äußerlich betrachtet, vergleichsweise gelassen, ließ das Buch schließlich auf eigene Kosten drucken – und teilte Franz Overbeck am 5. August 1886 begeistert mit: »Das neue Buch [...] ist eben fertig geworden [...]. Nun kommt die Bitte, alter Freund: lies es, von vorne nach hinten, und laß dich nicht erbittern und entfremden.« (KSB 7, 223) Dass Overbeck dieser Bitte in ernstzunehmender Weise nachkam, wird sich nicht sagen lassen. Immerhin kritisierte er – Sommer erzählt dies gleich zu Beginn seines hoch informativen Kapitels *Zur Wirkungsgeschichte* (30–40) – Nietzsches alten Studienfreund Erwin Rohde, der im September 1886, nach allerdings nur knapper Lektüre des ihm von Nietzsche dedizierten Buches gegenüber Overbeck gespottet hatte, ihn gemahne das Ganze an »Discourse eines Übersättigten.« (zit. n. Sommer, 30) Vielleicht aber war dies auch nur Rohdes Rache für die versteckte Kritik auch an seiner Person – und nicht nur, wie Sommer (810ff.) überzeugend darlegt, an Heinrich von Stein –, die sich in dem *JGB* abschließenden »Nachgesang« *Aus hohen Bergen* verbirgt, der zugleich auf erschütternde Art Aufschluss gibt über Nietzsches Verzweiflung wegen ausbleibender Resonanz: »Nicht Freunde mehr, das sind – wie nenn' ich's doch? – / Nur Friends-Gespenster! / Das klopft mir wohl noch Nachts an Herz und Fenster, / Das sieht mich an und spricht: »wir waren's doch?« / – Oh welches Wort, das einst wie Rosen roch!« (KSA 5, 243) Sommer referiert verlässlich die Debatte um dieses Gedicht, aber mit erkennbarer Distanz gegenüber Versuchen, dieses »lyrische Spitzenprodukt N.s« als

»autobiographischen Bekenntnistext« (811) zu deuten – eine Distanz, der zuletzt Claus Zittel (in: Born 2014, 207 ff.) in besonders scharfer Form Ausdruck gab.

Der Sache nach bringt *JGB* in insgesamt neun Hauptstücken systematisierende Gedanken, die auf zumeist sehr originelle Art weiterführen, was auch in den vorhergehenden Aphorismensammlungen der Freigeistepoche sowie im *Zarathustra* Thema war. Den Generalnenner suchte Nietzsche in *Ecce homo* auf den Begriff zu bringen: *JGB* sei »in allem Wesentlichen eine Kritik der Modernität«, »die modernen Wissenschaften, die modernen Künste, selbst die moderne Politik nicht ausgeschlossen.« (zit. n. Sommer, 16) Kritisch in diesem Sinne ist auch das etwas aus dem Rahmen fallende Vierte Hauptstück, das unter dem Titel *Sprüche und Zwischenspiele* insgesamt 185 Aphorismen unterschiedlichster Qualität offeriert, mit denen Nietzsche – so vermutet Sommer (381) mit Marcus Andreas Born (in: Born 2014) – einen »Einblick in seine Denkwerkstatt« gewähren wollte. Wichtiger ist wohl das von Born umgangene, aber von Sommer (394) referierte Lob Sigmund Freuds für Nietzsches Einsicht in die Bedeutung der Verleugnung gemäß *JGB* 68: »Das habe ich gethan« sagt mein Gedächtniss. Das kann ich nicht gethan haben – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – giebt das Gedächtniss nach.« (KSA 5, 86) Denn dieses Beispiel steht für eine Tendenz dieses Vierten Hauptstücks: Es geht, ganz wesentlich, um Psychologie.

Psychologisch ambitioniert ist schon der erste Satz der im Juni 1885 verfassten und von Sommer (47–74) überaus gründlich kommentierten zweieinhalbseitigen Vorrede: »Vorausgesetzt, dass die Wahrheit ein Weib ist – wie? ist der Verdacht nicht gegründet, dass alle Philosophen, sofern sie Dogmatiker waren, sich schlecht auf Weiber verstanden?« (KSA 5, 11) Denn dies klingt fast nach einer Art Erkenntnispsychologie im Blick auf (hiermit postulierte) geistige Unfruchtbarkeit »graubärtiger, verschrobener Gelehrter, denen intellektuelle Verführungskraft vollständig abgeht.« (49) In der Sache weiterführender ist der Umstand, dass sich Nietzsche hiermit als Anti-Dogmatiker outet und dies ganz zum Schluss, in *JGB* 296, wiederholt, insofern er seine im Vorhergehenden unterbreiteten »Wahrheiten« als »rechtschaffen«, aber »langweilig« (KSA 5, S. 239) charakterisiert. Sommer rekonstruiert hier zwar, unter Verweis auf Beat Röllin (in: Born/Pichler 2013, 57 ff.), die Druckgeschichte von *JGB* 296 (807 f.), übersieht aber den hier herausgestellten Bezug zur Vorrede, die von einem »guten Europäer und freien, sehr freien Geist« (KSA 5, 13) stammt, der in der Summe sicher ist – so die Botschaft in *JGB* 43 –, dass die »kommanden Philosophen [...] keine Dogmatiker sein [werden].« (KSA 5, 60) Es wäre durchaus spannend, zu fragen, ob aktuelle Nietzscheforscher als »kommende Philosophen« in diesem Sinne durchgehen könnten.

Kommen wir zur Hauptsache und mithin zum Ersten Hauptstück. Nietzsche nimmt mit *JGB 2*, wie Sommer (81 ff.) zurecht betont und Helmut Heit (in: Born 2014, 32 f.) ignoriert, das anti-metaphysische Programm aus Aph. 1 von *Menschliches, Allzumenschliches* wieder auf und kritisiert die metaphysische Setzung des Eigenwertes des Wahren, Wahrhaftigen und Selbstlosen, das man sich viel eher als abgeleitet vorstellen müsse etwa aus »dem Scheine, dem Willen zur Täuschung, dem Eigennutz und der Begierde« – Zusammenhänge, die zu erkennen es »einer neuen Gattung von Philosophen« (KSA 5, 16 f.) bedürfe. Entsprechend geht es in der Folge darum, die Anforderungen an jene »kommenden« oder »neuen« Philosophen, auch »Philosophen der Zukunft« (KSA 5, 60) heißen, etwas deutlicher zu markieren und das auch sie auszeichnende Wahrheitsstreben vom Verdacht zu befreien, per se dogmatisch zu sein. In diesem Zusammenhang wird Kant, gleichsam als Repräsentant des Gegentyps (»Philosophie der Vergangenheit«) und unter Verwendung von – durch Sommer (129 ff.) sorgsam zusammengestellten – Nachlasspassagen, in *JGB 11* ein fulminanter Prozess gemacht, nicht zuletzt auch, um ein Beispiel zu geben für die in *JGB 6* vorgetragene These, jede »grosse Philosophie« sei letztlich »das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter und unvermerkter mémoires.« (KSA 5, 19) Sommer erwähnt in diesem Kontext (106 f.) leider nicht – anders als Helmut Heit (in: Born/Pichler 2013, 136 f.), der daraus einen Prozess entwickelt gegen die so Agierende und den von ihr damit angeregten biographieorientierten Ansatz in der Nietzscheforschung –, dass sich Lou Andreas Salomé von diesem Leitsatz anregen ließ zu ihrer Nietzschebiographie.³⁹ Auch das diesem Zusammenhang zugehörige Projekt einer »Psychologie der Philosophen« (KSA 13, 285) sowie das darauf bezügliche Lemma aus dem – an sich von Sommer recht fleißig genutzten – *Nietzsche-Lexikon* bleibt unbeachtet. Sehr informativ ist hingegen das von Sommer (168 ff.) zu *JGB 16* Ausgeführte. Nietzsche führt hier am Exempel René Descartes einen Prozess gegen den Glauben, »dass es »unmittelbare Gewissheiten« gebe, zum Beispiel »ich denke«« (KSA 5, 29), der in *JGB 17* auf den Punkt gebracht wird: »Es denkt: aber dass dies »es« gerade jenes alte berühmte »Ich« sei, ist, milde geredet, nur eine Annahme, eine Behauptung, vor Allem keine »unmittelbare Gewissheit.« (KSA 5, 31) Die Ernte dieser Präparation fährt Nietzsche in *JGB 23* ein: »Die gesammte Psychologie ist bisher an moralischen Vorurtheilen und Befürchtungen hängen geblieben: sie hat sich nicht in die Tiefe gewagt.« (KSA 5, 38) Sommer kommentiert dieses Zitat und das ihm Folgende treffend dahingehend, dass derlei »die psychoanalytische

³⁹ LOU ANDREAS-SALOMÉ: *Friedrich Nietzsche in seinen Werken*. Dresden o.J. [1894]

und tiefenpsychologische Identifikation mit der Psychologie-Programmatik bei N. wesentlich begünstigt haben [dürfte].« (210)

Dass dies zugleich ein Selbstauftrag ist, wird im zweiten Hauptstück deutlich: Nietzsche notiert in *JGB* 26 zu Lasten der »gebundenen« Geister (und, wie Sommer [234] betont, in Vorwegnahme der späteren Ressentimentanalyse): »Niemand lügt soviel als der Entrüstete.« (KSA 5, 45) Nimmt man hier noch das in diesem Zusammenhang gegebene Beispiel hinzu – denjenigen, der »immer nur Hunger, Geschlechts-Begierde und Eitelkeit sieht, sucht und sehn will« (ebd.) –, wird man erneut eine Vorwegnahme Freuds in Betracht zu ziehen haben (was, wie Sommer [234] in Erinnerung ruft, Karl Jaspers tat). Ähnliches gilt für *JGB* 33, wo Nietzsche – gegen Schopenhauer, wie Sommer (260) schreibt, die Vorwegnahme Freuds diesmal außer Betracht lassend, – die Gefühle der »Aufopferung für den Nächsten« (KSA 5, 52) vor Gericht zieht. In *JGB* 36 sucht Nietzsche gar – der Form nach in Gestalt eines »Als-ob-Experiments« (283) – »unser gesamtes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweigung Einer Grundform des Willens zu erklären«, also »alle wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen als: Wille zur Macht« (KSA 5, 55). In *JGB* 40 illuminiert Nietzsche seinen vielzitierten Spruch »Alles, was tief ist, liebt die Maske« (KSA, 57) – mit tiefgehenden Erläuterungen Sommers (292–298), auf die hier nur hingewiesen werden kann. In *JGB* 41 erläutert Nietzsche, was er unter Unabhängigkeit versteht. Das Ganze wird in *JGB* 44 abgerundet durch einen fürwahr bunten Kompetenzkatalog für die einleitend schon erwähnten »Philosophen der Zukunft« (KSA 5, 60), in *JGB* 42 auch »Versucher« (KSA 5, 59) geheißen. Dass ihnen einiges abverlangt ist, zeigt *JGB* 41 und der dogmatisch vorgetragene anti-dogmatische Grundsatz: »[J]ede Person ist ein Gefängniß« (KSA 5, 59) – ein Satz, den Sommer dahingehend kommentiert, dass derlei »namentlich bei Stoikern ein Rezept [war], schwerwiegende Enttäuschungen zu vermeiden.« (301) Nietzsches persönlich schwerwiegendste (Liebes-)Enttäuschung (Lou von Salomé) hingegen bleibt in diesem Zusammenhang unbeachtet, ähnlich wie bei Volker Gerhardt (in: Born 2014).

Das dritte Hauptstück namens *Das religiöse Wesen*, von Sommer zurecht »[a]ls »Parallelaktion« zum Dritten Hauptstück von MA I« (311) ausgewiesen, knüpft scheinbar nahtlos an die bisher dominierende psychologische Thematik an. So wird in *JGB* 45 die »menschliche Seele und ihre Grenzen« als »Jagdbereich« eines »geborenen Psychologen« (KSA 5, 65) bestimmt – wobei Sommer (313 f.), mit bewährter Akribie, fast allem nachgeht, selbst der Herkunft des von Nietzsche ansonsten nicht verwendeten Ausdrucks »grosse Jagd«. Teilweise brillant – dies gilt auch für Sommers Erläuterungen (316 ff.) – ist Nietzsches gleich nachfolgende (in *JGB* 47) Analyse der »religiöse[n] Neurose« (KSA 5, 67) unter den Vorzeichen der

Bereitschaft zur »Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewissheit« (KSA 5, 66), wenngleich Sommer (327f.) gute Argumente dafür bringt, dass Nietzsche hier teilweise nur ein Francis-Galton-Exzerpt paraphrasiert. Es kommt hinzu, dass das Ganze von einer zunehmend unveröhnlicher werdenden Religions- und Christentumskritik überlagert wird, die erkennbar der Pointe aus *JGB* 62 zuarbeiten soll: nämlich Religionen in Zukunft allenfalls noch »als Züchtungs- und Erziehungsmittel in der Hand des Philosophen« (KSA 5, 81) zuzulassen – in der Hand des »neuen Philosophen« selbstredend, dem nach *JGB* 61 in, wie Sommer (370) betont, Adaption von Platons *Politeia* »das Gewissen für die Gesamt-Entwicklung des Menschen« (KSA 5, 79) zugesprochen wird. Dies klingt fast so, als habe Nietzsche seine Negativ-Definition des Christentums (in *JGB* 62) als »bisher [...] verhängnisvollste Art von Selbst-Überhebung« (KSA 5, 83) noch überbieten wollen durch sein eigenes, anti-christliches Menschenverbesserungsprogramm, dem Sommer (379f.) mit ihm gebührender und stets wohlthuend sachlich vorgetragener Skepsis gegenübersteht.

Dass es Nietzsche mit diesem Programm bitter ernst war, zeigt das Fünfte Hauptstück. Das Leitmotiv in *JGB* 187 klingt noch harmlos und geht, wie Sommer (503) betont, auf eine Vorstufe aus dem Jahr 1883 zurück, die Helmut Heit (in: Born/Pichler 2014, 137f.) näher analysiert habe: »[D]ie Moralen sind auch nur eine Zeichensprache der Affekte.« (KSA 5, 107) Eine Moral beispielsweise, die rät, dem Mitmenschen zu helfen, sei möglicherweise nur Folge des Affekts »Furchtsamkeit«, ins Große gerechnet: Vielleicht, so Nietzsches Verdacht, gäbe man dem Menschen qua Moral nichts weiter als »Recepte gegen ihre Leidenschaften, ihre guten und schlimmen Hänge« (KSA 5, 118) und Sorge auf diese Weise im Ergebnis dafür, dass sich in ganz Europa eine »Heerdenthier-Moral« (KSA 5, 124) ausbreite, mit der Pointe aus *JGB* 203, dass Nietzsche »die demokratische Bewegung [...] als eine [...] Verkleinerungs-Form des Menschen gilt, als seine Vermittelmässigung und Werth-Erniedrigung.« (KSA 5, 126) Soweit die Diagnose, über die man streiten muss, was Sommer (553) redlich und mit guten Argumenten tut, etwa dem, dass Nietzsche in *JGB* 203 die dritte christliche Kardinaltugend (neben dem Glauben und der Hoffnung), nämlich die Liebe, schlicht unterschlägt.

Streiten muss man auch über die Therapie. Nietzsche nämlich schlägt in *JGB* 203 (erneut) »neue Philosophen« (KSA 5, 126) vor, lädt diesen Begriff nun aber deutlich auf, weg vom bloßen Wahrheitserwerb hin zur platonischen Utopie einer umfänglichen Neugestaltung von Welt und Dasein, mit der Pointe: »Ihr [der neuen Philosophen; d. Verf.] »Erkennen« ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist – Wille zur Macht.« (KSA 5, 145) Dies klingt nicht gut und entlarvt sich endgültig, wenn man, mit Sommer, den Umstand bedenkt, dass

Nietzsche sich noch Jahre zuvor, in *MA I*, »an den Herrschaftsansprüchen insbesondere antiker Philosophen psychologisch abarbeitete« (595). Irritieren muss vor diesem Hintergrund auch die in *JGB* 207 unterbreitete Definition des Philosophen als »cäsarischen Züchter und Gewaltmenschen der Cultur« (KSA 5, 136), wobei Nietzsche, wie Sommer (570) begründet vermutet, die Vokabel ›Gewaltmensch‹ offenbar Jacob Burkhardt entlehnt hat. Irritieren muss schließlich der in *JGB* 208 vorgetragene Spott – unter dem Vorzeichen: Europas »grösste Gefahr« – auf den »parlamentarischen Blödsinn« (KSA 5, 139) bei gleich nachfolgender Begründung für den angeblich unvermeidbaren »Zwang zur großen Politik« (KSA 5, 140). Sommer (581) kommentiert Stellen wie diese sowie *JGB* 203 insgesamt (552f.) – wo die hiermit fortgeführte Vision großer »Gesamt-Versuche von Zucht und Züchtung« inclusive des Kalküls auf neuen »Philosophen und Befehlshaber«, auch »Führer« (KSA 5, 126) genannt, Platz greift, verbunden mit der Sorge, dass sie »ausbleiben oder missrathen und entarten könnten« (KSA 5, 127) –, sehr zurückhaltend, garniert mit Vokabeln wie »vage« oder »experimentell«, aber im Ergebnis doch den wichtigsten Punkt ansprechend: »Es hat den Anschein, hier werde mit der Selbstermächtigung des Menschen zum Herrn der Geschichte der gewaltsame Gestus der Metaphysik reproduziert, so dass ein zentrales Motiv dieser Metaphysik, nämlich die Ausschaltung der Kontingenz, unversehrt erhalten bleiben kann.« (581)

So betrachtet hat es etwas Beruhigendes, dass Nietzsche im Achten Hauptstück mit dem Titel *Völker und Vaterländer* erneut und, mit Sommer (675) geredet: ähnlich wie in *MA I* 475 – die Vokabel ›guter Europäer‹ ins Spiel bringt und diese Vokabel in *JGB* 241 mit »Vernunft« assoziiert und gegen »Vaterländerei und Schollenkleberei« (V: 180) in Stellung bringt. Sommer (675) hat Recht bzw. deutet dies an: In *JGB* 242 wird die »Demokratisierung Europa's« keineswegs nur positiv gesehen – wenngleich man durchaus und gegen Sommer fragen könnte, ob Nietzsches Verdacht, am Ende dieser Demokratisierung herrschten Tyrannen über »vielfach geschwätzige willensarme und äußerst anstellbare Arbeiter« (KSA 5, 183), nicht für eine gewisse Hellsicht zeugt. Differenzierungen dieser Art erfordert auch *JGB* 251, etwa im Blick auf das neuerdings vorgetragene Argument, Nietzsches Schwester trage Verantwortung für den – aus hier nicht zu erläuternden, ihr eigenen und damit auch auf ihren Bruder übertragenen antisemitischen Motiven zu erklärenden⁴⁰ – Wegfall der Vokabel »Geist« (KSA 5, 194) in allen von ihr verantworteten Editionen von *JGB*.

⁴⁰ CHRISTIAN NIEMEYER: »die Schwester! Schwester! 's klingt so fürchterlich! Elisabeth Förster-Nietzsche als Verfälscherin der Briefe und Werke ihres Bruders. Eine offenbar notwendige Rückerinnerung«; in: *Nietzscheforschung* 16 (2009), S. 335–355.

Sommer (711) unterrichtet auch über dieses Detail, anders etwa als Enrico Müller (in: Born 2013, 176 f.), der im Übrigen an nämlicher Stelle nicht erkennt, ähnlich wie Marcus Andreas Born (in: Born/Pichler 2014, 39), dass Nietzsche, wie Sommer (708) einräumt, gleich zu Beginn von *JGB* 251 eine Art öffentliche Entschuldigung vorträgt wegen seiner antisemitischen Äußerungen in seinem Frühwerk, für die er letztlich, als Infektionsträger, Richard und Cosima Wagner verantwortlich spricht. Auch der durch Heinrich von Treitschke forcierte Berliner Antisemitismustreit von 1879 findet in diesem Kontext Erwähnung und wird mit dem Vorschlag Nietzsches beschlossen, »die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen.« (KSA 5, 194)

Das Neunte Hauptstück mit dem Titel *Was ist vornehm?* findet sein Zentrum mittels der in *JGB* 268 vorgetragenen Überlegung, dass die »gewöhnlicheren Menschen« immer im Vorteil waren gegenüber den »Ausgesuchteren, Feineren, Seltsameren, schwerer Verständlichen«, die »leicht allein [bleiben]« und sich selten fortpflanzten, kurzum: »Man muss ungeheure Gegenkräfte anrufen, um diesen natürlichen, allzunatürlichen progressus in simile, die Fortbildung des Menschen in's Ähnliche, Gewöhnliche, Durchschnittliche, Heerdenhafte – in's Gemeine! – zu kreuzen.« (KSA 5, 222) Dass es Nietzsche dabei – Sommer (770) lässt diese Vokabel, die sich in seinem Sach- und Begriffsregister findet (906), in diesem Kontext leider unberücksichtigt – nicht eigentlich um die Kreuzung von Rassen zu tun war, sondern um den Fortbestand einer auf Ununterscheidbarkeit setzenden Form der Weltauslegung, wird klar, wenn man *JGB* 260 hinzuzieht. Nietzsche unterscheidet hier zwischen Herren- und Sklavenmoral – ein, wie Sommer ausführt, vielfach thematisierter schroffer Antagonismus, angesichts dessen man »wohlberaten« sei, die »experimentalphilosophische Valenz« (746) nicht außer Acht zu lassen. Zentral scheint mir Nietzsches Annahme, dass beide Moralen einen je eigenen Typus Mensch voraussetzen und/oder erzeugen, wobei Nietzsches Sympathien eindeutig dem mit der Herrenmoral verknüpften Typus des »vornehmen Menschen« gehören, den er beispielgebend repräsentiert sieht in der alt-griechischen Aristokratie – und, wenn man so sagen darf: in sich selbst. Diesen Rückschluss erlaubt *JGB* 284, insonderheit die Formulierung: »Seine dreihundert Vordergründe sich bewahren; auch die schwarze Brille: denn es giebt Fälle, wo uns Niemand in die Augen, noch weniger in unsre »Gründe« sehn darf. Und jenes spitzbübische und heitre Laster sich zur Gesellschaft wählen, die Höflichkeit. Und Herr seiner vier Tugenden bleiben, des Muthes, der Einsicht, des Mitgeföhls, der Einsamkeit. Denn die Einsamkeit ist bei uns eine Tugend, als ein sublimer Hang und Drang der Reinlichkeit, welcher erräth, wie es bei Berührung von Mensch und Mensch – in Gesellschaft« – unvermeidlich-unreinlich zugehn muss. Jede Ge-

meinschaft macht, irgendwie, irgendwo, irgendwann – ›gemein‹.« (KSA 5, 231 f.) Sommer merkt hier an, dass in einer Vorfassung statt ›Mitgefühl‹ noch ›Mitleid‹ gestanden habe, »was in JGB mit seiner wiederholten Mitleidskritik dann offenbar nicht mehr opportun erschien.« (789)

Über Sommer hinausgehend darf man vielleicht resümieren: Was Nietzsche hier beschreibt und unter der Kategorie ›vornehme Seele‹ rubriziert haben möchte, ist letztlich seine eigene Lebensweisheitsdoktrin als einsam wandernder Philosoph im Oberengadin – möglicherweise ein Stück kräftige Ideologie, wenn man an *JGB* 264 zurückdenkt: Nietzsche erörterte hier unausgesprochen die Leitfrage, ob er selbst als ›vornehm‹ gelten könne, deutlicher: Zumindest für den biografieorientierten Nietzscheexperten – Sommer gehört, wie seine Erläuterungen (762 ff.) zeigen, nicht dazu, ebenso wie Werner Stegmaier, der an der entsprechenden Stelle seines Kommentars (in: Born 2014, 194) beredt schweigt – erkennbar, diskutiert Nietzsche hier mittels der auf (Erb-)Syphilis hinweisenden Vokabel »verderbtes Blut« die Frage, ob er nicht von »Pöbel-Typus« (KSA 5, 219) sei. Fortgesetzt werden Klagen dieser eher privaten Art in *JGB* 270, ohne dass Sommer (773 f.) – von Stegmaier ganz zu schweigen – einen diesbezüglichen Verdacht hegt. Die Folgen sind fatal: Nietzsches Pointe, es gehöre »zur feineren Menschlichkeit, Ehrfurcht ›vor der Maske‹ zu haben und nicht an falscher Stelle Psychologie und Neugierde zu treiben« (KSA 5, 226), wird nicht als auf Nietzsches spezifischen Fall gemünzt gelesen, sondern zu einem »wesentlichen Aspekt des Vornehmen« (Corinna Schubert, in: Born/Pichler 2013, 288), wenn nicht gar: der ›vornehmen‹ Nietzscheforschung.

Dass Letzterer eher das Gegenteil abzuverlangen wäre, zeigt die Wiederaufnahme dieses Themas mittels der Schlusspointe von *JGB* 289: »Jede Philosophie verbirgt auch eine Philosophie; jede Meinung ist auch ein Versteck; jedes Wort auch eine Maske.« (KSA 5, 234) Denn zumal wenn man mit Sommer bedenkt, dass in einer Vorfassung zum unmittelbar vorhergehenden Satz »ausdrücklich ›ich‹ gesagt [wird]« (796), klingt das Ganze nach einem Auftrag an die Nietzscheforschung, die Versteckte Nietzsches aufzuspüren, in diesem Fall: seiner letzten Ausflucht habhaft zu werden angesichts von Gedanken, derer er sich keineswegs sicher ist ob ihrer aus Einsamkeit geborenen Schwärze, ebenso wie sich selbst als »Höhlenbär oder Schatzgräber oder Schatzwächter und Drachen« (KSA 5, 234) – Bilder übrigens, deren Genese Sommer (797) genau nachzeichnet. Gegen diese Lesart spricht auch nicht *JGB* 290 mit der gleich zu Beginn gegebenen Versicherung: »Jeder tiefe Denker fürchtet mehr das Verstanden-werden, als das Missverstanden-werden.« (KSA 5, 234) Sehr zu recht rekurriert Sommer hier zwecks Erklärung auf Nietzsches Empörung über »mangelnde Verstehensanstrengungen enger Freunde« (798), eine Erwä-

gung, die eigentlich erst recht fruchtbar wird in der Linie von Nietzsches – beispielsweise auch von Werner Stegmaier (in: Born 2014, 200) ignorierten – Brief an seine Schwester vom 29. August 1883: Nietzsche fürchtete deren Art des ›Verstanden-werdens‹, wollte aber keineswegs einem neuen Kult des ›Missverstanden-werdens‹ das Wort reden.

Dass das Nicht-Verstehen Nietzsches gleichwohl eher für die Regel denn für die Ausnahme steht, zeigt die Befundlage in Sachen JGB 295. Denn psychologisch betrachtet, belästigt Nietzsche mit diesem unter dem Titel *Das Genie des Herzens* bekannt gewordenen Aphorismus seine Leser mit seiner ihn traumatisierende Wagnererfahrung der Jahre 1868–74, will sagen: Wagner, unter der ›Maske‹ des Dionysos auftretend, muss sich hier in verklausulierter Form vorhalten lassen, in jenen Jahren dafür verantwortlich gewesen zu sein, Nietzsche veranlasst zu haben, ihm seinerzeit »in aller Heimlichkeit und Ehrfurcht« seine »Erstlinge« dargebracht zu haben – mit dem fast unvermeidlichen, larmoyanten Zusatz Nietzsches: »[I]ch fand Keinen, der es verstanden hätte, was ich damals that.« (KSA 5, 237) Daran hat sich, so will es scheinen, bis heute wenig geändert. So erwähnt Sommer (805) zwar, dass zu jenen ›Erstlingen‹ insbesondere GT zähle; aber dass der ganze Aphorismus gegen Wagner geht und es eben er ist, der hier, entgegen der Deutungslinie von Nietzsches Schwester – die JGB 295 als Selbstporträt ihres Bruders anerkannt wissen wollte⁴¹ –, als ›Genie des Herzens‹ porträtiert wird und der sich als solcher dann eben auch die auf dieses Genie anwendbaren Negativattribute (»Versucher-Gott«, »Rattenfänger der Gewissen«; KSA 5, 237) gefallen lassen muss, wird nicht deutlich – ebenso wenig übrigens wie bei Werner Stegmaier (in: Born 2014, 201), der noch nicht einmal Platz findet für den Namen Wagner.

Da wir das, was noch folgt – JGB 296 sowie den ›Nachgesang‹ *Aus hohen Bergen* – bereits einleitend angesprochen haben, scheint nun ein (Zwischen-)Fazit angebracht: NK 5/1 ist, was Solidität und Informationsreichtum angeht, fraglos einer der (bisherigen) Höhepunkte aus der hier zur Rezension anstehenden Reihe. Hier und da im Vorhergehenden geübte Kritik steht dem nicht entgegen, im Gegenteil: Wäre dem anders, müsste die Nietzscheforschung, was das Bemühen um Wahrheitsannäherung in Betreff des Verstehens von JGB angeht, ihre Arbeit einstellen – was eigentlich keiner wirklich wollen kann, ebenso übrigens wie das Umgekehrte: das ewige Gerede über dieses Werk ohne wirklich gründliche Zurkenntnisnahme des Forschungsstandes. Dass dies andere anders sehen, zeigt einer der zum Vergleich beigezogenen Reader, jedenfalls der Einlei-

⁴¹ ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE: *Das Leben Friedrich Nietzsche's. Zweiter Band. Zweite Abtheilung*, Leipzig 1904, S. V f.

tung des Herausgebers zufolge. Prinzip nämlich scheint hier zu sein, »weder in der Biographie des Autors, noch in anderen Werken oder gar dem Nachlass den Ausgangspunkt zu suchen, um ein einzelnes Werk [Nietzsches; d. Verf.] zu interpretieren«, sondern im »Text selbst«. (Born in: Ders. 2014, 3) Derlei (postmoderne) Sitte würden wir lieber als Unsitte bezeichnen, zumal in ihrer Linie die Verlagswerbung auf dem Rückumschlag dieses Readers (Bücher dieser Reihe [»Klassiker auslegen«] ersparen »den zeitraubenden Gang durch die Sekundärliteratur«) zur Falschinformation zu geraten droht. So betrachtet, hat Andreas Urs Sommer durch seinen *JGB*-Kommentar derlei Tendenz in der neueren deutschsprachigen Nietzscheszene erfreulicherweise einen kräftigen Riegel vorgeschoben. Was er vorgelegt hat, darf mit dem Vermerk *Must have!* in Sachen aller zukünftigen Anstrengungen um *JGB* versehen werden.

V. Zu NK 6/2 (*Andreas Urs Sommer zu Ecce homo*, 2013)

Nietzsches im Oktober/November 1888 verfasste Autobiographie (besser wohl, mit Sommer: »Autohagiographie«) *Ecce homo* (im Folgenden: *EH*) stand früh unter Pathologieverdacht, unter gezielt gestreutem seitens der Schwester, aber auch unter solchem aus gleichsam professioneller Perspektive, der noch im Kommentar Giorgio Collis (KSA 6: 452 ff.) nachwirkt. Auch in neuerer Zeit hat die hier vorgeprägte Vokabel »pathologisch«⁴² bezogen auf *EH* nicht ausgespielt, steht dieses Werk unter verschärfter Beobachtung und wird bedacht mit Vokabeln wie »obszöne[r] Überfluß an Selbstlob und Selbstobjektivierung«⁴³, »Mischung aus Demaskierung [...] und schamloser Selbststilisierung«⁴⁴, »rücksichtslose Zurechtmachung der biographischen Fakten« sowie: »Zurichtung der Werke auf die Bedürfnisse der Umwertung aller Werte.«⁴⁵ Sommer, wie ersichtlich am zuletzt genannten Urteil mitbeteiligt, referiert Urteile wie diese korrekt und arbeitet auch die Probleme der Entstehungs-, Text- und Editions-geschichte auf (325 ff.). Dazu gehört, dass Nietzsche bis unmittelbar vor seinem geistigen Zusammenbruch immer wieder neue Änderungen und Einschübe verlangte, was Nietzsches Schwester eine gewisse

⁴² RALPH-RAINER WUTHENOW: »Nietzsches Selbstdarstellung«; in: *Friedrich Nietzsche: »Ecce homo«*. Frankfurt/M. 1977, S. 141–162, hier: S. 161.

⁴³ PETER SLOTERDIJK: *Über die Verbesserung der guten Nachricht. Nietzsches fünftes »Evangelium«*, Frankfurt/M. 2001, S. 43.

⁴⁴ RÜDIGER GÖRNER: »Die Humanität der Selbstüberwindung. Ecce homo oder die Autobiographie eines posthum Geborenen«; in: *Nietzscherforschung* 12 (2005), S. 133–142, hier: S. 137.

⁴⁵ ENRICO MÜLLER / ANDREAS URS SOMMER: »Einleitung zur Werkstatt«; in: *Nietzscherforschung* 12 (2005), S. 127–132, hier: S. 128.

Handhabe gab, *EH* nicht zu veröffentlichen, zumal ihr nicht entgangen war, dass Nietzsche in allerletzten Änderungen an seinem Text nicht nur seine Mutter und sie, sondern auch Wilhelm II. geschmäht hatte, dies mit dem Wort, er »würde dem jungen deutschen Kaiser nicht die Ehre zugestehn, mein Kutscher zu sein.« (KSA 6, 268) Sommer schildert die Kämpfe hinter den Kulissen im Ganzen korrekt, wenngleich die Rolle von Nietzsches Schwester – es heißt hier sehr unspezifisch, sie ließ sich »mit *EH* fast 20 Jahre Zeit« (335) – und insbesondere die von ihr eingesetzten Mittel (Brieffälschungen zum Zweck des Kaschierens der eigentlichen Hintergründe für die verzögerte Drucklegung) durchaus anschaulicher hätten dargestellt werden können. Wie auch immer: 1908 erschien dieses Werk dann doch noch in allerdings ziemlich verstümmelter Form unter der Regie von Raoul Richter, der den meisten Legenden der Schwester aufsaß und sich nicht unterstand – wohl in ihrem Auftrag –, die Verantwortung für das verzögerte Erscheinen letztlich Franz Overbeck anzulasten, dem schließlich gar, 1923 in den einschlägigen Nachberichten zur Klassiker-Ausgabe, vorgeworfen wurde, Nietzsches Mutter mündlich von dem – brieflich von der Schwester »beglaubigten« – Veröffentlichungsveto Nietzsches informiert zu haben. In der Folge war die Rezeption zögernd. Mal wurde *EH* als nicht zur »Sache des Denkens«⁴⁶ gehörig ausgeklammert, mal wurde Nietzsche dieser Schrift wegen auf die Couch gelegt⁴⁷, kurz: Es liegt nahe, »das Defizit, das sich die Rezeptionsgeschichte durch die Umgehung des »Ecce homo« zuschulden kommen ließ, durch dessen konsequente Berücksichtigung«⁴⁸ auszugleichen.

Freilich: Wer *EH* als Werkkommentar in Betracht zieht, als Glücksfall zudem, verfasst gleichsam in letzter Minute, drei Monate vor dem geistigen Zusammenbruch des Verfassers, aber von diesem Ereignis noch ganz unbeeinträchtigt, klar und strukturiert in jeder Zeile, dem Auftrag der Aufklärung über Person und Werk verpflichtet, sollte auf der Hut sein. Unmissverständlich klingt zwar die im Vorwort geradezu drängend ausgesprochene Aufforderung: »Hört mich! denn ich bin der und der. Verwechselt mich vor Allem nicht!« (KSA 6, 257) Anders als Jochen Schmidt, der dieses Zitat in seinem im hier anzuzeigenden Band (NK 6/2) abgedruckten Kommentar zu den *Dionysos-Dithyramben* unter der Kategorie »obsessive Originalitäts- und Singularitätsansprüche« (647) listet und damit abwertet, nimmt Sommer die sich in diesem Zitat ausprechende »Verwechslungsangst« (356) Nietzsches ernst, die sich auch er-

⁴⁶ MARTIN HEIDEGGER: *Nietzsche. Erster Band*, Pfullingen 1961, S. 9.

⁴⁷ Vgl. kritisch hierzu MARTIN KORNBERGER: »Zur Genealogie des »Ecce homo«; in: *Nietzsche-Studien* 27 (2012), S. 319–338; hier: S. 324f.

⁴⁸ EUGEN BISER: *Nietzsche – Zerstörer oder Erneuerer des Christentums*, Darmstadt 2002, S. 38f.

streckt auf die Sorge – Sommer bringt in diesem Kontext einen sehr witzigen Brief Nietzsches vom März 1885 in Erinnerung –, »mit dem ehemaligen Basler Professor Herrn Dr. Friedrich Nietzsche« verwechselt zu werden, fortfahrend: »Zum Teufel auch! Was geht mich dieser Herr an!« (KSB 7, 30) Monieren könnte man, dass Sommer – von Schmidt ist hier besser zu schweigen – an dieser Stelle die spezifische Vorläuferschaft Heinrich Deterings⁴⁹ in Sachen des Aufweises der biblischen Herkunft der Nietzsche-Wendung »ich bin der und der« nicht würdigt. Wichtiger: Sommer verliert die Frage aus dem Auge, ob Nietzsche in *EH* nicht einiges dafür getan hat, diesem selbstgesetzten Auftrag zuwider zu handeln – so dass, aufs Ganze gesehen, diese Schrift den Streit um Nietzsche eher verkompliziert denn vereinfacht hat.

Nietzsche war nicht unschuldig daran. So bringt er zwar einige nette Sentenzen und Anekdoten, die sicherstellen sollen, dass man ihn nicht mit einem »Popanz« und »Moral-Ungeheuer« (KSA 6, 257) verwechselt oder mit »jenen schauerlichen Zwittern von Krankheit und Willen zur Macht, die man Religionsstifter nennt.« (KSA 6, 259) Auch wird versichert: »Hier redet kein Fanatiker, hier wird nicht ›gepredigt‹, hier wird nicht Glauben verlangt: aus einer unendlichen Lichtfülle und Glückstiefe fällt Tropfen für Tropfen, Wort für Wort – eine zärtliche Langsamkeit ist das Tempo dieser Reden.« (KSA 6, 260) Um auf den Punkt zu kommen: In einigen Abschnitten ist *EH* ein durchaus sympathisches, »zärtlich-langsam« Buch im »Parlandostil«⁵⁰, wie exemplarisch das folgende Zitat belegen mag: »Gesetzt, ich trete aus meinem Haus heraus und fände, statt des stillen und aristokratischen Turin, die deutsche Kleinstadt: mein Instinkt würde sich zu sperren haben, um Alles das zurückzudrängen, was aus dieser plattgedrückten und feigen Welt auf ihn eindringt. Oder ich fände die deutsche Grosstadt, dies gebaute Laster, wo nichts wächst, wo jedwedes Ding, Gutes und Schlimmes, eingeschleppt ist. Müsste ich nicht darüber zum Igel werden?« (KSA 6, 292) Nett klingt auch, wenn sich Nietzsche über das für ihn schädliche Biertrinken auslässt und erläuternd hinzusetzt: »[I]n München leben meine Antipoden.« (KSA 6, 280) In diese Rubrik gehört auch das harmlose Witzchen: »In vino veritas: es scheint, dass ich auch hier wieder über den Begriff ›Wahrheit‹ mit aller Welt uneins bin: – bei mir schwebt der Geist über dem Wasser...« (KSA 6, 281) Freilich: Sind Plaudereien wie diese – von Sommer durchweg (und durchaus angemessen) mit begrenztem Aufwand kommentiert – geeignet, Nietzsche hinreichend

⁴⁹ HEINRICH DETERING: »Singe mir ein neues Lied«. Zu Friedrich Nietzsches letzten Texten (2009)«; in: CHRISTIAN NIEMEYER et al. (Hg.): *Friedrich Nietzsche* (= Neue Wege der Forschung, Philosophie), Darmstadt 2014, S. 180–196, hier: S. 191

⁵⁰ HANS-MARTIN GAUGER: »Nietzsches Stil am Beispiel von ›Ecce homo‹«; in: *Nietzsche-Studien* 13 (1984), S. 332–355, hier: S. 339.

als Nicht-Fanatiker zu beglaubigen, ihn vor ›Verwechslungen‹ auch nur in dieser Richtung zu schützen? Offenbar nicht, zumal der Eindruck nicht abweisbar ist, Nietzsche meine gar nicht ernst, was er da schreibt. Nietzsches Stolz beispielsweise aus einer von Sommer (371) präsentierten Vorstufe, sich als ›guten Europäer‹ ausweisen zu dürfen, in der Hoffnung, als »der letzte antipolitische Deutsche« (KSA 14, 472) in Erinnerung zu bleiben, ging nicht in Druck – wohl, weil derlei auf eklatante Weise dem Eindruck kontrastierte, den *EH* mittels der dunklen Ankündigung bereithält: »[E]s wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat: Erst von mir an giebt es auf Erden grosse Politik.« (KSA 6, 366) Die Wirkungsgeschichte – Sommer (614) gibt einen knappen Einblick – neigte denn auch dazu, eher diesem als jenem Etikett recht zu geben, offenbar, wie wir nun schließen müssen, weil Nietzsche in *EH* dem Reiz des Spiels mit dem Dämonischen nicht widerstehen konnte.

Ganz abgesehen davon: Um den von Nietzsche markierten Auftrag – des Schützens vor ›Verwechslungen‹ – zu erfüllen, wäre es erforderlich gewesen, dem Leser überhaupt erst einmal einen Begriff zu geben von jenen anderen Nietzsches außer jenem 1885 nur mit Verachtung bedachten Basler Professor. Exakt dies aber kann Nietzsche schon deswegen nicht oder nur unzureichend leisten, weil er sich entschieden hat, *EH* in seinem werkinterpretatorischen Mittelteil als Kommentar des bis dato Veröffentlichten anzulegen, beginnend mit *Die Geburt der Tragödie* und endend mit – in offenbar willentlicher Positionierung – *Der Fall Wagner*. Ausgeblendet blieben auf diese Weise die von Nietzsche nicht in Druck gebrachten Werke wie *Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern*, *Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten* oder *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*. Diese Position ist ehrenwert, und sie war der Sache nach gut begründet, wenngleich *EH* als Kommentar auch nur der veröffentlichten Werke kaum in Frage kommt für Klarstellungen in der Sache – abgesehen vielleicht von *Menschliches, Allzumenschliches*: Was Nietzsche zu dieser im Mai 1878 erschienenen Aphorismensammlung in *EH* ausführt, hat höchstes Niveau und ist äußerst aufschlussreich. Dies gilt schon für die Skizze der Bedingungen, denen dieses Werk seine Entstehung verdankt, unter Einschluss der Rückerinnerung an die verlorenen Jahre als Altphilologe in Basel (ab 1869), die in den Worten anklingt: »Zehn Jahre hinter mir, wo ganz eigentlich die Ernährung des Geistes bei mir stillgestanden hatte [...]. Ich sah mit Erbarmen mich ganz mager, ganz abgehungert: die Realitäten fehlten geradezu innerhalb meines Wissens und die ›Idealitäten‹ taugten den Teufel was!« In diesem Kontext gibt Nietzsche zu erkennen, dass seine Wagner-Begeisterung letztlich Folge seiner »instinktwidrig gewählten Thätigkeit« gewesen sei und er soweit einem »Bedürfnis nach einer Betäubung des Öde- und Hungergefühls durch eine narkotische Kunst« (KSA 6, 325)

unterlag. Dies, so darf man hier wohl zugestehen, ist eine Darstellungsform, die einer Schrift angemessen ist, mit der Nietzsches Nietzsche begann und Wagners Nietzsche endete.

Damit freilich ist, wie angedeutet, nur eine Ausnahme markiert. Warum dem so sein könnte, lässt ein von Sommer (337) präsentierter Brief Nietzsches an Georg Brandes vom 20. November 1888 erahnen: »Ich habe jetzt mit einem Cynismus, der welthistorisch werden wird, mich selbst erzählt: das Buch heißt »Ecce homo« und ist ein Attentat ohne die geringste Rücksicht auf den Gekreuzigten: es endet in Donnern und Wetterschlägen gegen Alles, was christlich oder christlich-infekt ist, bei denen Einem Sehen und Hören vergeht.« (KSB 8, 482) Schon der Titel weist in die hier angedeutete Richtung: Worauf Nietzsche mit ihm anspielt – Sommer (351 ff.) bringt einen guten Überblick zu der facettenreichen Diskussion in der Nietzscheforschung um diesen Punkt –, sind die (angeblichen) Worte des Pontius Pilatus im Blick auf den gefolterten Jesus mit der Dornenkrone: »Sehet, welch ein Mensch« – Worte also, die dem »Gekreuzigten« angemessen scheinen, als welcher Nietzsche wenige Monate später einige seiner letzten Briefe abzeichnen wird. Entsprechend hochfahrend ist auch der Ton in *EH*, insonderheit im Abschnitt *Warum ich ein Schicksal bin*, wo es u. a. heißt: »Mein Loos will, dass ich der erste anständige Mensch sein muss, dass ich mich gegen die Verlogenheit von Jahrtausenden im Gegensatz weiss... Ich erst habe die Wahrheit entdeckt, dadurch dass ich zuerst die Lüge als Lüge empfand – roch... Mein Genie ist in meinen Nüstern...« (KSA 6, 365 f.) Sommer bietet hier nur eine Erläuterung ex negativo, also dahingehend, dass Nietzsche hiermit »bewusst die in der abendländischen Geistesgeschichte für Erkenntnis dominierende optische Metaphorik (»man sieht die Wahrheit«) [unterläuft].« (614) Dies hilft nicht wirklich weiter, zumal es Sommer zumindest an dieser Stelle offenbar nicht für seine Aufgabe hielt, die Leser seines Kommentars über andernorts aufgelaufene Deutungsoptionen zu instruieren, inklusive der an ihnen zu übenden Kritik, was mir im Fall Werner Stegmaier naheliegt. Er nämlich übersetzte die Vokabel »Nüstern« (im gegebenen Zitat) als »Geruchsorgane von Pferden«, was ihn auf die Idee brachte, dass »schon Platon [...] in seinem berühmten Mythos von der Seele als Rossegespann die Vernunft den Kräften von Pferden anheimgegeben [hat].«⁵¹ Anders als in diesem Fall, anders auch als im Fall Peter Sloterdijk – für Sommer (465) nur interessant wg. seiner Hypostasierung des Cynismus-Motivs –, der an diesen sowie anderen »unerträglichen Sätzen«⁵² aus *EH* völlig arglos und

⁵¹ WERNER STEGMAIER: »Schicksal Nietzsche? Zu Nietzsches Selbsteinschätzung als Schicksal der Philosophie und der Menschheit (Ecce homo, Warum ich ein Schicksal bin 1)«; in: *Nietzsche-Studien* 37 (2008), S. 62–114, hier: S. 104.

⁵² SLOTERDIJK: *Über...*, wie Fn. 43, S. 43.

ohne Gespür für die Finessen Nietzsches vorbeigeht, scheint mir mit dem Bild vom Riechen (der Wahrheit) vor allem angespielt zu sein auf Nietzsches Kritik an Émile Zola (»Gorgon-Zola«; KSA 9, 576), nun dahingehend, dass sie als aufgehoben oder jedenfalls doch relativiert gelten darf, deutlicher geredet: Eingedenk der in Rede stehenden *EH*-Passage gedachte Nietzsche möglicherweise, dem Realismus resp. Naturalismus bei der literarischen Gestaltung der sozialen Frage am Ende seines Schaffens mehr Rechte einzuräumen als man in der Linie seiner – von Sommer in NK 6/1 (401 u. 530) sachkundig gewürdigten – olfaktorischen Zola-Kritik aus *Götzen-Dämmerung* unter dem Rubrum »Meine Unmöglichen« (KSA 6, 111) meinen sollte. Noch wichtiger scheint mir am hier in Rede stehenden Zitat, dass Nietzsche in *EH* eine seiner wohl wichtigsten, auf *WL* (vgl. meine obigen Bemerkungen zu NK 1/3) zurückgehenden Einsichten (»Ich erst habe die Wahrheit entdeckt, dadurch dass ich zuerst die Lüge als Lüge empfand«) nicht ohne eine Einbettung vorzutragen vermag, die, wie die Vokabel »Genie« anzeigt, offenbar kritikimmunisierend wirken sollte. Dies dürfte auch das Bild vom Riechen (der Wahrheit) sowie die Vokabel »Nüstern« (als gesonderte Qualität des Genies) erklären.

Warum Nietzsche weit weniger an Aufklärung denn an Verklärung (auch seiner Person) gelegen war, zeigt die Rückbesinnung auf die Frage, welche Absicht Nietzsche eigentlich mit diesem Text verfolgte (eine Absicht, der blind auf den Leim zu gehen, peinlich wäre). Einen recht guten Aufschluss in dieser Frage erteilt der Umstand, dass Nietzsche mit der Niederschrift zu *EH* an seinem 44. Geburtstag begann, zu dem ihn, wie er Köselitz am 14. Oktober 1888 mitteilte, genau ein Gratulationsbrief erreicht habe: eben jener von diesem. In dieser Stimmung schrieb Nietzsche *EH* nieder, in nur drei Wochen. Am Ende, am 6. November 1888, ließ er seinen Verleger wissen, dass er nun fertig sei, »mich selber, meine Bücher, meine Ansichten, bruchstückweise, so weit es dazu erfordert war, mein Leben zu erzählen.« (KSB 8, 464) Tatsächlich aber erzählte Nietzsche in *EH* nur das, was dienlich war, um einer grundlegenden Missachtung seiner Person und seines Werkes abzuwehren, eine Missachtung, an der er kaum jemals so heftig litt wie an seinem 44. Geburtstag und über die er sich in *EH* unmissverständlich äußerte: »Zehn Jahre: und Niemand in Deutschland hat sich eine Gewissensschuld daraus gemacht, meinen Namen gegen das absurde Stillschweigen zu vertheidigen, unter dem er vergraben lag.« (KSA 6, 363) Sommer kommentiert dies solide, unter Einbezug von Nietzsches Lob auf seinen (jüdischen) Entdecker Georg Brandes als Ausnahme von dieser Regel (608f.), aber unter Aussparung des Umstandes, dass sich Nietzsche, wie der Satzteil »Von Juden ja, noch nie von Deutschen« (KSA 6, 363) belegt, über die jüdische Bedingtheit dieser Ausnahme durchaus im Klaren war. Wichtiger: Sommer macht nicht hin-

reichend deutlich, dass es der Regel, also eben dieser tiefen Kränkungserfahrung Nietzsches, geschuldet ist, dass wir es bei *EH* nicht mit einer ›kritischen‹, sondern mit einer ›monumentalen‹ Künstler-Autobiographie zu tun haben, mit gravierenden Folgen, die auch den Bereich des systematischen Fortlassens des letztlich dann doch als unklug Empfundene berühren. So ließ Nietzsche im Dienste dieser Aufgabe manches scharfe Urteil über Wagner in gleichsam letzter Minute unter den Tisch fallen, etwa auch in den Werkerläuterungen. Sommer (481) bzw. Hannah Grosse Wiesmann (vgl. hierzu Sommers Vorbemerkung, 324) weisen denn auch unter Bezug auf den Kommentar der KSA darauf hin, dass Nietzsche ursprünglich hatte schreiben wollen: »Gegen die ›Geburt der Tragödie‹ gerecht zu sein, wird mir heute nicht leicht. Ihr schädlicher Einfluß ist mir noch zu frisch im Gedächtniß.« (KSA 14, 486 f.) Im publizierten Text hingegen findet sich dann nur die fürwahr salomonisch zu nennende Variante: »Um gegen die ›Geburt der Tragödie‹ gerecht zu sein, wird man Einiges vergessen müssen.« (KSA 6, 309) Dem korrespondiert der – auch in *Nietzsche contra Wagner* zu besichtigende – Versuch Nietzsches, den, wie Sommer (711) schreibt, eigenen Denkweg »einer radikalen Teleologisierung zu unterwerfen«, mehr als dies: im Nachgang Werkeinheitlichkeit postulieren zu wollen, und dies mit zum Teil grotesken Folgen. *Richard Wagner in Bayreuth* beispielsweise, in zeitnaher Wertung Nietzsches noch für undruckbar (KSB 5, 119) erklärt, wird nun plötzlich mit der Bemerkung ausgezeichnet, »der ›Gedanke von Bayreuth‹ habe sich »in Etwas verwandelt, das den Kennern meines Zarathustra kein Räthsel-Begriff sein wird: in jenen grossen Mittag, wo sich die Auserwähltesten zur grössten aller Aufgaben weihen« (KSA 6, 314). Sommer kommentiert diesen Passus nicht, wohl aber das ähnlich ambitionierte Szenario, das Nietzsche unter dem Stichwort »ungeheure Hoffnung« im Rückblick auf *GT* andeutet, inklusive der Überlegungen in Sachen »Höherzüchtung der Menschheit [...], eingerechnet die schonungslose Vernichtung alles Entartenden und Parasitischen« und gipfelnd in den Worten: »Ich verspreche ein tragisches Zeitalter: die höchste Kunst im Jasagen zum Leben, die Tragödie, wird wiedergeboren werden, wenn die Menschheit das Bewusstsein der härtesten, aber notwendigsten Kriege hinter sich hat, ohne daran zu leiden...« (KSA 6, 313) Sommer ist zuzustimmen: Es kann nicht angehen, derlei »als bloß metaphorische Herzensergießungen eines Geisteskriegers ruhigzustellen, wie dies in der N.-Forschungsliteratur gelegentlich geschieht.« (490) Davon aber bleibt der Ertrag in der Hauptsache unberührt: Nietzsche entscheidet sich in *EH* dafür, die Bedeutung seiner früheren Schriften und den roten Faden zwischen ihnen gleichsam um jeden Preis herauszustellen – auch um den Preis, als Apologet des Irra-

tionalen im Zeichen des Dionysischen dazustehen, getragen von der Überzeugung, dass »Alles Eins ist und Eins will.« (KSB 8, 545)

Ein Beispiel für die damit unvermeidlich anstehende Begradigung von Widersprüchen und Unwägbarkeiten ist die Art und Weise, in der Nietzsche nun seine Empörung erklärt, die 1876 zur Abwendung von Wagner geführt habe: »Man hatte Wagner ins Deutsche übersetzt! Der Wagnerianer war Herr über Wagner geworden! – Die deutsche Kunst! der deutsche Meister! das deutsche Bier! ...Wir Andern, die wir nur zu gut wissen, zu was für raffinierten Artisten, zu welchem Cosmopolitismus des Geschmacks Wagners Kunst allein redet, waren ausser uns, Wagnern mit deutschen ›Tugenden‹ behängt wiederzufinden.« (KSA 6, 323f.) Dies klingt wunderbar, geradezu rührend, nur: Wer um die Einzelheiten weiß – Sommer (513f.) kommentiert das eben gegebene Zitat gar nicht und erläutert das diesem Zusammenhang zugehörige Stichwort »Tribtschen – eine ferne Insel der Glückseligen« (KSA 6, 323) nur sehr zurückhaltend –, vermag nichts zu identifizieren, was für diese auf einen Missbrauch Wagners durch ›die‹ Wagnerianer hinweisende Lesart spricht. Umgekehrt: Es war Wagners Deutschtumsvision und nicht die der Wagnerianer, die hier als kausal zu setzen ist, ein Zusammenhang, um den Nietzsche als intimer Zeuge der Tribtschener Vorgänge wusste, die er sich nun allerdings, in *EH* gleichsam auf sein Leben und Werden zurückschauend, nicht mehr einzugestehen getraut. Entsprechend wird Tribtschen, jener Ort, den Nietzsche noch in *Jenseits von Gut und Böse* kleinlaut mit dem Verdacht in Verbindung gebracht hatte, er habe sich hier eine »politische Infektion« (KSA 5, 193) in Sachen Antisemitismus zugezogen, wieder (und einseitig) zu einer Chiffre für »Tage des Vertrauens, der Heiterkeit, der sublimen Zufälle« (KSA 6, 288) – dies jedenfalls der Druckfassung zufolge. Die Anfang Dezember 1888 ad acta gelegte Vorstufe (vgl. KSA 14, 477f.) war da schon wesentlich kritischer. Sommer urteilt denn auch unmissverständlich: »Hätte N. dies so stehen lassen, wäre es ihm erheblich schwerer gefallen, sein Leben und sein Denken als Einheit erscheinen zu lassen.« (426) Des Weiteren wird man wohl noch ergänzen dürfen, dass Nietzsche mittels derlei Texteingriffen in gleichsam letzter Minute den Verdacht abweisen wollte, er sei damals, in all seiner jugendtypischen Idolatrie-Anfälligkeit, einem zentralen Repräsentanten der völkischen Bewegung verfallen.

So betrachtet wird man, zusammenfassend geredet, *EH* als einen der wichtigsten Texte Nietzsches anzuerkennen haben – dies aber immer mit dem Zusatz, dass er, wie wohl keine andere Schrift Nietzsches, dringend eines ›Basiskommentars‹ bedarf bzw. bedurfte. Die Vergangenheitsform soll schon andeuten: Der hier anzuzeigende NK-Kommentar von Andreas Urs Sommer ist ein solcher und wegen der zahllosen Aspekte und Hinweise, auch und gerade in Sachen von Nietzsches Quellen, ein Muss für jeden

künftigen Leser von *EH*. Einzelne, im Vorhergehenden angesprochene Schwächen in Rechnung gestellt, ebenso wie den als menschlich-allzumenschlichen Makel zu verrechnenden Umstand, dass Sommer das Literaturverzeichnis durchaus als Ausstellungskatalog seines imposanten Schrifttums, sei es nun für dieses Thema im engeren wichtig oder nicht, zu nutzen weiß: Was Sommer hier vorgelegt hat, verdient höchsten Respekt und rechtfertigt alle Mühe und Arbeit des Verfassers und alles Geld und Material, das ihm zur Verfügung gestellt wurde (wie es sich für einen Meilenstein der Nietzscheforschung gehört). Damit wollen wir nun und zugleich abschließend auf einen etwas anderen, nicht direkt der NK-Reihe zuzurechnenden Band kommen.